

Wolf S. Dietrich

# Die Tote im Leinekanal

Göttingen Krimi

Prolibris Verlag

## Prolog

Lauras letzter Lebenstag war ein Mittwoch.

Es war zehn Minuten nach eins, als ihre Hände über der Computertastatur schwebten, um das Programm mit den Patientendaten zu schließen und den Computer herunterzufahren. Mittwochnachmittag war die Praxis geschlossen, sie war für den Rest des Tages frei. Zufrieden beobachtete sie, wie der Rechner ihrem Tastendruck gehorchte und sich ordnungsgemäß verabschiedete.

„Kannst du die Post mitnehmen?“ Ihre Chefin steckte den Kopf durch die Tür und hielt einen Stapel Briefe hoch.

„Klar. Ich gehe sowieso noch durch die Stadt.“

„Du bist ein Schatz. Danke. Wir sind jetzt auch fertig. Frau Linstedt zieht sich noch an.“ Die Briefe landeten auf dem Empfangstresen. Laura kontrollierte rasch die Frankierung, bevor sie die Briefe in ihrer Handtasche verstaute.

„Tschüss, Laura“, klang es zweistimmig aus dem Flur. „Schönen Nachmittag noch. Und danke, dass du noch wartest.“ Sandra und Kathrin waren bereits umgezogen und winkten von der Tür.

„Kein Thema“, lächelte Laura. „Macht’s gut. Bis morgen.“

Sie räumte die herumliegenden Schreibutensilien auf, brachte die letzten Karteikarten in der Registratur unter und klopfte an die Tür des Sprechzimmers. „Frau Linstedt? Wollen wir zusammen nach unten gehen?“

„Ja, gern. Ich komme.“ Die Achtundsiebzigjährige erschien, auf einen Gehstock gestützt, in der Tür. „Damit bin ich ja noch ganz gut zu Fuß.“ Sie hob ihren Stock. „Aber diese Treppe ... Sie sind ein Schatz, Kindchen.“ Dankbar tätschelte sie Lauras Wange. „Ein richtiger Sonnenschein.“ Sie wandte sich um. „Stimmt’s Frau Doktor?“ Die Ärztin lächelte. „Da haben Sie Recht, Frau Linstedt, Laura ist der gute Geist unserer Praxis.“

Laura ergriff den Arm der alten Dame. „Na, dann wollen wir mal.“ Behutsam dirigierte sie die Patientin zum Ausgang. Sie begleitete Frau Linstedt noch bis zum Taxistand am Theaterplatz und schlenderte dann in Richtung Nabel.

Am Geldautomaten der Sparkasse ließ sie sich hundert Euro auszahlen. Damit würde sie bis zur nächsten Woche auskommen. Weil die neuen Scheine für ihr Portemonnaie zu groß waren, knickte sie die Enden gewohnheitsgemäß einen Fingerbreit um.

Früher waren sie meistens zu zweit oder zu dritt gegangen, hatten bei Wehmeyer und Karstadt oder in einer der neuen Boutiquen nach coolen Klamotten gesucht, kichernd das eine oder andere Stück anprobiert und bei Cron & Lanz in Kaffee und Kuchen investiert, um auf die Weender hinabschauen und vorübergehende Männer begutachten zu können. Doch seit Sandra einen festen Freund hatte und Kathrin sich auf die Prüfung vorbereitete, bummelte sie oft allein durch die Fußgängerzone.

Sie widerstand den verlockenden Duftschwaden, die sie hier und da aus Bratwurst- oder Dönerläden anwehten. Zwar lag ihr Gewicht noch unter jenen Werten, die in den Frauenzeitschriften des Wartezimmers als ideal dargestellt wurden, aber Laura fand sich trotzdem zu dick.

Sie sah auf die Uhr. Der nächste Bus nach Grone fuhr in gut zehn Minuten. Sie würde schon um zwei in ihrer Wohnung sein.

Laura liebte ihren freien Mittwochnachmittag, der einzige Nachmittag in der Woche, an dem sie Zeit für sich hatte. Die Wochenenden waren auch schön. Aber ausgefüllt. Durch Verabredungen, Kino- und Discobesuche. Einer aus der Clique hatte immer eine Idee. Manchmal fuhren sie mit zwei oder drei Autos nach Duderstadt oder nach Nordhausen. Letzten Samstag waren sie in Kassel gewesen. Im Musikpark A 7. Ziemlich coole Disco.

Zu Hause würde sie sich einen Obstteller zurechtmachen, sich aufs Sofa legen und durch die Programme zappen, vielleicht eine der nachmittäglichen Talkshows ansehen und später eine Runde laufen. Anschließend würde sie sich ein ausgiebiges Schaumbad gönnen. Diesen Luxus konnte sie sich während der Arbeitswoche nur einmal leisten, nur mittwochs hatte sie die Muße dafür.

Darum war Lauras letzter Lebenstag ein Mittwoch.

Der Mann, der Laura töten würde, war voller Unruhe. Wieder und wieder trieb ihn die Rastlosigkeit durch die Wohnung. In der Küche

öffnete er den Kühlschrank und nahm sich ein neues Bier. Während die schäumende Flüssigkeit in den Rachen strömte, schnippte er die Verschlusslasche aus dem offenen Fenster.

Wenn die Schnecke da wäre, dachte er, könnte ich ... Aber sie will solche Sachen nicht. Höchstens, wenn sie besoffen ist.

Er warf die leere Bierdose ebenfalls hinaus und suchte im Kühlschrank nach etwas Essbarem. Doch neben ihren Joghurtbechern fanden sich nur ein Stück Schnittkäse und ein Ende Fleischwurst. Er biss ein Stück von der Wurst ab und legte sie angewidert zurück. *Dann lieber noch ein Bier.* Diesmal schnippte er die Lasche in Richtung Abfalleimer, traf aber daneben.

Achselzuckend verließ er die Küche.

*Scheiße mit den Tussen. Wenn man sie braucht, sind sie nicht da.* Und er brauchte dringend eine. Bis sie von der Arbeit kam, vergingen noch Stunden.

Blödes Weib, ging arbeiten für die paar Kröten. Andererseits, wenn sie da gewesen wäre, hätte er sich nicht das geile Video reinziehen können. Außerdem – wenn sie tagsüber aus der Wohnung war –, konnte er ungestört seine Deals machen. Oder mal 'ne Tusse mitbringen. Für so Sachen wie auf dem Video. Aber mit den meisten war auch nicht viel los. Selbst die Nutten brachten nicht das, was er wollte.

Nur einmal war's richtig geil gewesen. Als er das Messer dabei hatte. War eigentlich mehr Zufall gewesen. Aber die Alte war plötzlich sehr entgegenkommend geworden. Danach hatte er immer ein Messer mitgenommen.

Er durchsuchte seine Taschen. Keine Kohle. Jedenfalls nicht genug für das, was er jetzt brauchte. Wurde Zeit, dass er ein cooles Ding drehte.

Am liebsten würde er mal mit ihrer Freundin Laura ... Bloß, dass er dann Ärger kriegen würde. Im Suff hatten sie schon mal über 'ne Sache zu dritt gequatscht. Sie wollte lieber was mit zwei Jungs machen. Aber nichts mit Fesseln und so. Und Laura konnte ihn nicht so gut ab. Wenn er ihr allein begegnete, war sie immer ziemlich abweisend. Dabei war sie bestimmt total geil. So gut geformt. Besonders hinten. Kam wohl von der Lauferei. Wenn er sich vor-

stellte, wie er sie ... Wenn seine Schnecke nicht da war. Theoretisch könnten sie jede Woche ...

Wütend schleuderte er die leere Bierdose gegen die Wohnungstür. Ein dünnes Rinnsal lief aus halber Höhe die Tür hinab und tropfte auf den Fußboden.

Er starrte auf die leere Dose, ohne sie wahrzunehmen. Hier hielt er es nicht länger aus. Irgendwo musste sich doch eine finden lassen, mit der er ... auch ohne Kohle.

Als er nach seiner Jacke griff, klingelte es. Genervt riss er die Wohnungstür auf.

Und öffnete verblüfft den Mund. Aber er musste sich erst räuspern. Und bevor er etwas sagen konnte, sprach die Besucherin.

„Hallo. Entschuldige die Störung. Bei mir geht das heiße Wasser nicht. Kannst du mal nachsehen?“

Laura. Im Bademantel.

Dieser Wolf trieb sie noch in den Wahnsinn. Anna starrte auf den Bildschirm und sog die linke Wange zwischen die Zähne. Sie spürte, wie die Wut aus dem Bauch den Rücken hinaufkroch. Gleich würde sie sich im Kopf ausbreiten, dann würde sie schreien. Seit Wochen lief das nun schon so. Keine Woche, in der sie nicht wenigstens einen Bericht über den Wolf bringen mussten. Ginge es allein nach den Anrufern, müsste jeden Tag eine Meldung erscheinen.

Anna biss in ihre Wange, dass es schmerzte.

Seit im Bramwald ein Wolf gesehen worden war, tauchte das Tier fast täglich irgendwo auf. Experten waren befragt worden, Kundige und Unkundige hatten ihre Meinung im Göttinger Tagblatt ausbreiten dürfen und ihn mal als entwichenes zahmes Tier, ein andermal als gefährliches Raubtier identifiziert, das sich aus russischen Wäldern nach Südniedersachsen verirrt hatte. Wieder andere hatten den Wolf zum Luchs erklärt. Aber immer waren die Beobachter ganz sicher, dass es sich um „Puck“ handelte, wie ihn schon bald jemand getauft hatte. Puck war nahezu allgegenwärtig, man sah ihn bei Northeim, bei Gieboldehausen, bei Hemeln und Ellershausen. Manchmal an zwei Orten gleichzeitig.

Die Berichte der mehr oder weniger erschreckten Dörfler waren alle gleich: Zuerst eine Bewegung in der Feldmark – oder am Waldrand oder hinter den Schrebergärten, dann Aufregung: Da läuft doch was! Schließlich war man sich sicher: Der Wolf.

In der Redaktion hatte jemand ein Stofftier aufgestellt. Es ähnelte mehr einem Fuchs als einem Wolf, aber darauf kam es weniger an als auf das Schild, das er um den Hals trug: „Wanted, dead or alive!“

Wenn eine neue Nachricht vom wilden Tier eintraf, verkrümelten sich die Redakteure oder vertieften sich in ihre Arbeit. Niemand mochte mehr eine neue Variante der immer gleichen Geschichte formulieren.

Diesmal hatte es Anna erwischt. Sie schlug grimmig auf die Tasten. Bevor ihr der Schrei entfahren konnte, war ihr ein Satz eingefallen, mit dem sie beginnen konnte: „Es ging alles so schnell. Erst war da nur eine Bewegung ...“

Zu seiner Überraschung geschah nichts, als die Flüssigkeit in das Schraubglas plätscherte. Er schüttete nach und beobachtete, wie sie über die Finger rann, sich um sie verteilte und schließlich die bleichen Glieder umschloss. Doch außer einer leichten, rötlich-braunen Trübung an den verkrusteten Schnittstellen war keine Reaktion zu erkennen. Aus Glas und Flasche stiegen leichte Schwaden auf und verteilten sich im Raum. Der Dunst biss in die Schleimhäute. Vorsichtig stellte er die Flasche ab, bevor er dem Hustenreiz nachgab.

Er studierte das Etikett, ergriff dann das Glas und bewegte es kreisend. Die klare Flüssigkeit schwappte ein wenig, aber an den Fingern war keine Veränderung zu erkennen. Sekundenlang schwankte er zwischen Ärger und Enttäuschung. Sollte sich die Mühe nicht gelohnt haben, die er aufgewendet hatte, um an die Salzsäure zu kommen? Vielleicht musste man die Wirkung abwarten. Er hatte sich vorgestellt, wie der Inhalt des Glases brodelnd zu grauem Brei verkochte. Offenbar dauerte der Prozess länger. Oder funktionierte es gar nicht?

Rasch verschraubte er die Flasche, legte den Deckel auf das Glas und stellte beide Gefäße in den alten Schrank, ganz weit nach hinten. Er hatte noch viel Arbeit vor sich, in ein paar Stunden würde sich die erhoffte Wirkung bestimmt eingestellt haben.

Nachdem er den Schrank verschlossen und den Schlüssel versteckt hatte, wandte er sich der nächsten Aufgabe zu. Er wunderte sich über seinen eigenen Gleichmut. Nahm die Arbeit als unangenehme, aber unvermeidliche Verrichtung. Fühlte etwas, das er lange nicht empfunden hatte: den Ehrgeiz, alles richtig zu machen. Es war eine Weile her, aber bevor er die Fleischerlehre abgebrochen hatte, war er im Zerlegen schon recht gut gewesen.

Ein schärferes Messer würde er brauchen. Und Handtücher. Schon bei den Fingern hatte es eine ziemlich große Schweinerei

gegeben. Für den Rest würde er Handtücher brauchen, am besten aus Frottee, die saugten gut. Zielstrebig und überlegt suchte er die benötigte Ausrüstung zusammen.

Schließlich war es soweit: Er setzte das Ausbeinmesser dort an, wo er den geringsten Widerstand erwarten konnte.

„Wenn du nicht zahlst, gibt's auch nichts.“ Der Grauhaarige schüttelte den Kopf. „Und nun hau ab.“ Er schnippte ein unsichtbares Staubkorn von seinem gebügelten Blaumann und wandte sich um.

Der Mann im schmutzigen Arbeitsanzug fiel auf die Knie. „Ich *brauche* was, bitte“, schluchzte er. Schweiß lief ihm aus klebrigen Haaren über die Stirn, seine Hände zitterten. „Nächste Woche hab' ich die Kohle. Bitte, Herr Gro...“

„Schafft mir den Kerl aus den Augen.“ Der Angesprochene hatte leise, aber scharf akzentuiert gesprochen, ein Tonfall, der hinter den Mauern der Justizvollzugsanstalt ungewöhnlich war. Sofort waren zwei Schließer zur Stelle. Vier kräftige Arme packten den Mann und schleiften ihn über den Gang. „Nein“, schrie er. „Nicht! Nur eine Sekunde!“

Dann verschwand er hinter einer Zellentür, die kurz darauf dröhnend ins Schloss fiel.

Angewidert wandte sich der ältere Strafgefangene ab. „Entschuldigung“, murmelte einer der Wärter. „Soll nicht wieder vorkommen.“ Dann griff er zur Zigarette, die ihm der Geschäftsmann anbot.

Geschäftsmann, so nannten ihn alle hier, Schließer wie Knackis. Und sie sprachen mit Respekt von ihm. Vor zwei Jahren war er eingefahren. Wegen Mordes. In wenigen Monaten hatte er sich durch einen schwunghaften Handel mit allem, was verboten war, diesen Namen gemacht. Niemand hätte genau sagen können, wie er es anstellte, aber gegen Geld besorgte er fast alles. Kippen und Koks, Handys und Heroin. Die meisten Schließer waren zu unbedarft, um ihn zu durchschauen, und diejenigen unter den Beamten, die etwas hätten wissen können, verschlossen lieber die Augen. Der Arm des Geschäftsmannes reichte weit. Auch nach



draußen. Und wer sich kooperativ zeigte, wurde mit gut bezahlten kleinen Aufträgen versorgt und konnte sich so das Gehalt ein wenig aufbessern. Dass er sich ein Netzwerk von Abhängigkeiten aufbaute und damit einen bestimmten Plan verfolgte, hatte bisher noch niemand erkannt. Einige Knackis glaubten zu wissen, dass der Geschäftsmann jemanden auf der Abschussliste hatte. Angeblich eine Frau. Aber das gaben sie nur hinter vorgehaltener Hand weiter.

„Ist Deutschland pleite?“ Grell flimmerte Anna die Frage auf dem Bildschirm entgegen, als sie gewohnheitsgemäß durch die Programme zappte. Sie hielt inne und verfolgte den Bericht über Milliardendefizite im Bundeshaushalt. In der Wahlnacht musste jemand die Kasse des Finanzministers ausgeräumt haben. War doch vor der Wahl noch alles in bester Ordnung gewesen. Nun war nichts mehr in Ordnung. Das Defizit schwoll von Tag zu Tag an, die Kosten im Gesundheitswesen explodierten, und die Rentenversicherung wankte. Anna fragte sich, was in einem Finanzminister vorging, der nun vor einem Scherbenhaufen stand. Sie versuchte, in seinem Gesicht zu lesen, konnte aber keine Regung erkennen. Allenfalls wirkte es ein wenig beleidigt. Als seien die Fragen der Fernsehreporter eine Zumutung und die darin anklingende Kritik eine Gemeinheit.

Annas freie Hand tauchte in die Tiefen des kleinen Regals neben dem Bett und förderte eine Tafel Schokolade hervor. Während sie sich weiter durch die Programme klickte, rissen ihre Finger das Papier auf und brachen einen Riegel ab. Erst als die Schokolade auf ihrer Zunge schmolz, wurde ihr bewusst, dass sie gegen einen Vorsatz verstieß: Keine Schokolade beim Fernsehen. Denn das endete regelmäßig mit der Vernichtung einer ganzen Tafel. Mindestens. Schuldbewusst betrachtete sie den halben Riegel in ihrer Hand. Dann schob sie ihn in den Mund. Zunge und Gaumen *verlangten* einfach danach.

Seufzend schaltete Anna den Fernseher aus und brach den nächsten Riegel ab. Lieber Musik. Als sie auf den Knopf des Radios drückte, erklang der Steuer-Song des Bundeskanzler-Imita-

tors, den sie schon einmal im Auto gehört hatte: *Ich greif' euch tief in die Tasche, jeder von euch Spackos bunkert irgendwo noch Asche. Und die hol' ich mir, die find' ich schon, egal, wo sie liegt ...* Obwohl sie den Text ein bisschen unfair fand, musste sie kichern. Irgendwie traf der Sänger das Lebensgefühl der Menschen.

Mit jedem Stück Schokolade wuchs das Hungergefühl. Rasch schob Anna den nächsten Riegel hinterher.

*Ich sollte was Richtiges essen.*

Seit dem Frühstück hatte sie kaum etwas zu sich genommen. Heute Abend wollte sie endlich die letzte Folge ihrer Lieblingsserie Ally McBeal sehen, die sie am Dienstag aufgezeichnet hatte. Und sie wollte vorher noch baden, Wäsche waschen und ihre Hosen bügeln. Und essen natürlich. Vollkornbrot. Und Salat.

Sie eilte ins Bad und begann schon auf dem Weg, sich ausziehen. Die angebrochene Schokoladentafel nahm sie mit und deponierte sie auf dem Badewannenrand. Das eine oder andere Stück konnte nichts schaden. Sie öffnete den Wasserhahn über der Wanne und entschied sich dann doch anders. Duschen tat's auch. Ging schneller.

Anna warf einen Blick in den Spiegel und verzog das Gesicht. Ihr Gegenüber war blass, hatte Ringe unter den zu runden Augen und schien im Laufe des Tages gealtert. Auf der zu breiten Nase blühte ein Pickel. Ekelhaft. Neben den zu vollen Lippen kleine Falten. Waren die neu?

*Ich sehe zum Kotzen aus.*

Ob es an der Beleuchtung lag? Wohl kaum. Sie wusste, dass sie viel arbeitete, sich wenig Ruhe gönnte und nicht ausreichend Schlaf bekam. Der Sommerurlaub war eine Ewigkeit her. So unbeschwertere Tage wie im Juli mit Sven an der französischen Atlantikküste hatte es seitdem kaum gegeben. Sie hatten zu wenig Zeit für einander. Auch Sven machte dauernd Überstunden.

„Und du?“, fragte sie ihr Spiegelbild, „was machst du?“ Schreiben und recherchieren, recherchieren und schreiben. „Du bist zu ehrgeizig“, hatte Sven ihr vorgeworfen. „Willst immer alles ganz genau wissen. Und immer alles richtig machen. Glaubst du, deine Kollegen stecken auch so viel Arbeit in ihre Artikel?“

Das hatte Anna getroffen. Wohl weil sie wusste, dass er Recht haben könnte. Und diese Erkenntnis hatte sie daran gehindert, Svens Vorhaltungen wütend zurückzuweisen.

Am nächsten Tag hatte sie ihren Kollegen Joachim Hausmann gefragt, ob er sie für übertrieben ehrgeizig hielt. Als er nicht sofort mit einem entschiedenen Nein geantwortet hatte, war ein schmerzhafter Stich durch ihr Inneres gegangen. Joachim hatte sie dann getröstet. „Du bist dabei, deinen eigenen Weg zu finden. Du willst die Ressortleitung. Also musst du dich ins Zeug legen. Das ist in Ordnung – vorübergehend. Irgendwann, wenn du deinen Platz gefunden hast, wirst du gelassener werden. Dann werden andere Dinge wichtiger. Kinder zum Beispiel.“

„Kinder?“ Entgeistert hatte sie ihn angestarrt. Doch Joachim, der zweifache Großvater, hatte nur gelächelt. „Lass dich nicht irritieren, Anna. War nur ein Beispiel. Hat ja auch noch Zeit. Aber du weißt doch: Die Zeit rennt schneller als du. Besonders, wenn du versuchst, sie zu überholen. Lass dich hin und wieder mal treiben. Das ist gut für die Seele.“

*Am Wochenende. Am Wochenende werde ich etwas für mich tun. Für Körper und Seele. Schönheitskur mit Muße. Lavendelbad, Gesichtspackung, Peeling, Haarpflege. Und Laufen. Ich bin zu dick.*

Sie schob ein weiteres Stück Schokolade in den Mund.

*Und vernünftiges Essen.*

Außerdem brauchte sie was Neues zum Anziehen. Und Schuhe. Der Winter stand bevor. Und die neuen Modelle von Arche, die sie in diesem Schaufenster am Kornmarkt gesehen hatte, an dem sie nie vorübergehen konnte, ohne sehnsüchtige Blicke hineinzuwerfen, strahlten eine geradezu erotische Anziehungskraft aus. Sie konnte sie ja mal ausprobieren. Vielleicht passten sie gar nicht. Dann würde sie das Geld eben sparen. Seit es den Euro gab, waren Schuhe noch teurer geworden. Wie so vieles. Trotzdem. Schuhe mussten sein. Und Hosen. Seit dem letzten Winter hatte sie drei Kilo zugenommen, die Hosen kniffen. Es war zum Verzweifeln.

Anna streckte ihrem Spiegelbild die Zunge heraus und stieg in die Dusche.

Später lag sie auf dem Bett, mit hoch gestelltem Rückenteil, knabberte an der zweiten Tafel Schokolade und versank in den verrückten Dialogen von Ally McBeal und ihren Anwaltskollegen, die offensichtlich nichts anderes im Sinn hatten als Sex in allen Variationen. Diesmal war Ally drauf und dran, einen Typen in der Autowaschanlage zu vernaschen. Im Auto. Unter rotierenden Bürsten und prasselnden Wasserstrahlen. Der Typ war wirklich sexy. Sie sah sich an Allys Stelle. Wenn der Wagen aus der Waschstraße rollte, würden den Angestellten die Augen aus den Köpfen fallen. Und sie würden die Zeitung anrufen. Anna kicherte und kuschelte sich in die Kissen. Schade, dass Sven nicht da war.

Es hätte ein schöner Tag werden können. Ein gütiges Schicksal hatte Paul schon am Morgen eine Pulle Roten beschert. An der Jakobikirche hatte er sie einem schlafenden Penner unter dem Rucksack wegziehen können. Zwei Stunden später war ihm die nächste Flasche in den Schoß gefallen. Genau genommen waren es sogar zwei gewesen. Aber eine hatte er Herbert abtreten müssen. Ausgerechnet. Er hatte ihn beobachtet, als er um die Braut herumgetanzt war, die schwer beladen aus dem Plus-Markt gekommen war. Sie hatte sein Angebot, ihr die Tüten zum Parkdeck des Carré zu tragen, energisch abgelehnt. Trotzdem fanden sich zwei Flaschen aus ihrem Einkauf anschließend in seinen geräumigen Manteltaschen wieder.

Plötzlich war Herbert da gewesen, hatte grinsend sein lückenhaftes Gebiss gezeigt und die Hand ausgestreckt. „He Alter, du schuldest mir noch was.“

„Verpiss dich, Suffkopp“, hatte er geantwortet, doch dann hatte sein Kumpel einen Korkenzieher aus der Tasche gezogen. Paul besaß gerade keinen, und die Flaschen in seinem Mantel waren leider verkorkt. Also hatte er mit Herbert geteilt.

Gemeinsam hatten sie, an der Mauer zum Waageplatz lehrend, die Flaschen geleert und dabei die Bullen beobachtet, die einen Trupp Gefangene aus dem Untersuchungsgefängnis in einen vergitterten Transporter verfrachteten. Ein angenehmer Anblick, der

das Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit stärker werden ließ als die Sorge um den nächsten Schluck.

Es hätte wirklich ein schöner Tag werden können. Stattdessen hatte er sich die Seele aus dem Leib gekotzt. Verdammte Scheiße. Der schöne Rotwein.

Schuld war der Junge mit seiner blöden Ente.

„Womit machen wir morgen auf?“ Die unvermeidliche, nur allzu vertraute Frage des Chefredakteurs löste in der Redaktionskonferenz des Göttinger Tageblattes Heiterkeit aus. Fast alle hatten inzwischen mitbekommen, welche Posse Joachim Hausmann aus dem Amtsgericht mitgebracht hatte. „Mit Liz Taylor“, rief einer der Redakteure aus der Lokalredaktion. „Liz Taylor als Aufmacher auf der Lokalseite – das kann sonst keiner bieten.“

Markus Wille schmunzelte zwar, hob aber abwehrend die Hand. „Schöne Geschichte, leider ist das Foto schwarzweiß, und der lokale Bezug hält sich in Grenzen. Dagegen dürfte die Odilienmühle für die Stadt von nachhaltiger Bedeutung sein. Aber lasst mal hören. Das Wort hat Anna Lehnhoff, dann Joachim Hausmann.“

Anna schrak auf, als ihr Name fiel. Ihre Gedanken waren bei Sven gewesen. Er hatte vorhin versucht, sie zu erreichen. Weil sie gerade selbst telefoniert hatte, konnte sie das Gespräch nicht annehmen. Vielleicht hatte er eine heiße Information für sie. Oder er musste wegen eines dringenden Falles länger bleiben. Oder ...

„Anna.“ Joachim stieß sie an. „Du bist gemeint.“

„Ja, also ... Die Stadt hat die kleine Mühle am Wall – in der Gartenstraße, gegenüber vom Bismarckhäuschen – verkauft. Allerdings ohne die Wasserrechte. Und nun kann der neue Besitzer das Mühlrad nicht in Betrieb nehmen ...“ Anna hatte sich gefangen und berichtete zügig von ihren Recherchen beim Käufer und bei der Stadtverwaltung. „Man könnte“, schloss sie, „in einem Kommentar auf die historische Bedeutung und den touristischen Wert des alten Mühlrades hinweisen.“

„Das ist doch kein Thema“, ließ sich Annas Kollege Wiegandt vernehmen. „Wen interessiert schon ‘ne alte Mühle, die sowieso nicht mehr läuft.“

Wille warf ihm einen kritischen Blick zu. „Ich halte das für eine gute Idee. Ein bisschen Folklore. Das mögen die Leute. Das machen wir.“ Er sah kurz in die Runde und lehnte sich zurück. Sein Stuhl ächzte bedrohlich, als der massige Körper sein Gewicht verlagerte. Er wies auf Joachim Hausmann. „Jo, wie war das nun mit Liz Taylor?“

Anna kannte die Geschichte bereits. Joachim, dienstältester Redakteur im Haus und nicht mehr weit von der Pensionierung entfernt, hatte ihr davon berichtet, als sie am Morgen gleichzeitig mit ihm in der Redaktion eingetroffen war. Sie erzählten sich immer gegenseitig, woran sie gerade arbeiteten. Bei ihm brauchte sie keine Angst vor Neid oder Missgunst zu haben. In ihrer Anfangszeit hatte er ihr manchen wertvollen Tipp gegeben und ihr zur Seite gestanden, wenn sie sich mit Ungeduld und Übereifer verrannt oder sich allzu sehr in einen Fall verbissen hatte. Gelassen und mit Humor hatte er sie immer wieder auf den Boden der Realität zurückgeholt. Und wenn es nötig war, half er ihr. Ohne Aufhebens. Einen guten Teil ihrer Professionalität verdankte sie ihm.

Nun berichtete er von der Göttingerin, die mit dem Antrag auf einen neuen Personalausweis ein Foto von Liz Taylor eingereicht hatte. Der Ausweis war ausgestellt worden, und erst im letzten Augenblick hatte eine aufmerksame Sachbearbeiterin den Schwindel bemerkt. Für den Staatsanwalt war das Urkundenfälschung gewesen, aber der Richter hatte Humor bewiesen und das Verfahren gegen eine Geldbuße eingestellt.

Während die anderen Ressorts ihre Themen für die morgige Ausgabe vorstellten, schweiften Annas Gedanken ab. Was hatte Sven gewollt? Als Kommissar bei der Göttinger Kripo saß er an einer wichtigen Quelle. Oft erfuhr sie von Kriminalfällen bevor die Pressestelle der Polizei sich in der Redaktion meldete. Was ihr aber nur gelegentlich einen Vorteil verschaffte. Denn nicht immer durfte sie die Information auch verwerten.